

Robert Wilson

1990 gab mir die New York Times den Auftrag, das Multitalent Robert Wilson zu photographieren. Der Opern- und Theaterregisseur, Bühnenbildner, Lichtdesigner, Maler, Architekt, Photograph und Videokünstler hielt sich gerade im Thalia Theater von Hamburg auf, wo er *The Black Rider* inszenierte, ein modernes Jahrmarkttheater, mit Musik von Tom Waits und Texten von William S. Burroughs. Nach der Vorstellung ging ich hinter die Bühne, um die Schauspieler mit Robert Wilson zu photographieren. Ich plante, sie in den Kostümen und Masken aufzunehmen. Zu meiner Verwunderung hatten sie sich in Windeseile abgeschminkt und umgezogen. Sie wollten in der New York Times nicht in ihrer Rolle erscheinen. Das galt besonders für Dominique Horwitz, der den Teufel spielte. So sehr ich ihn bat, sich wieder umzuziehen, es half nichts. Tags darauf photographierte ich Robert Wilson bei den Proben zu Wagners Parsifal in der Hamburger Staatsoper. Mich begleitete der amerikanische Journalist, der über ihn schrieb. Die erste Probe fand nicht auf der Bühne, sondern in einem Nebenraum statt, der wegen seiner Kleinheit die Akteure zu größerer Nähe zwang. Wilson war extrem wortkarg. Es kam vor, dass er über eine halbe Stunde kein Wort sprach und dabei die Sänger völlig sich selbst überließ. Während des Beobachtens griff er den Habitus eines Sängers auf und verstärkte ihn später mit Masken, Mimik,

Kostümen, Pantomime, Tanz, Licht und Bühnenbild. Es war klar zu sehen, dass er sich vom Gestischen inspirieren ließ. Seine Anregungen kamen spontan aus dem Spiel. Er stilisierte das Geschehen in eine Form, in der nie Nähe aufkam. Die Akteure sind weit voneinander entfernt, gleichwohl sie nebeneinander stehen. Er ging sehr konzentriert vor, wirkte wie in einer anderen Welt. Seinem Gesicht war außer Konzentration nichts anzusehen. Mit fünfzig sah er aus wie fünfunddreißig. Deutlicher jedoch war Wilson aus der Ferne zu verstehen, in der er nah wirkte, während die Nähe ihn in die Ferne rücken ließ. Später fanden die ersten Proben auf der großen Bühne statt. Er saß im Zuschauerraum und sah sich von weitem die Sänger an. Irgendwann fragte er mich, ob ich aus dem Osten käme. Zugleich erwähnte er seinen Freund Heiner Müller. Als ich ihm erzählte, für Heiner Müller Proben zum Stück *Dantons Tod* photographiert zu haben, blühte er auf. Von da an empfing mich bei jedem Phototermin mit offenen Armen, war sehr zuvorkommend und flexibel.

Nach dem Interview mit dem Journalisten der New York Times bat er mich, ein Doppelportrait von ihm und seinem Adoptivsohn zu machen. Während wir auf der Straße liefen und ich ihnen vorauseilte, schmiss ich mich rücklings der Länge nach hin, um sie von unten aufzunehmen.